

ANKE WEIDINGER

*Ein Meer voller
Träume*

SCM Hänssler

*Auf meinem Wege bei mir weile,
in meiner Unrast bei mir steh'.
In meiner Ferne mich ereile
und mit mir durch das Dunkel geh'.
Verfasser unbekannt*

*Dieses Buch ist der Freundschaft, der Liebe
und der Heimat gewidmet.
Und Evi.*

1

Mit einem Krachen fiel die Haustür hinter Annika ins Schloss, und als sie bei den Postkästen im hinteren Teil des geräumigen Flurs angekommen war, steckte Frau von Stein, die Leiterin des Studentenwohnheims an der Kieler Förde, ihren aschblonden Schopf aus ihrem Büro heraus:

»Es geht wohl auch ein wenig leiser, Fräulein Köhler?«

Annika, den Kopf praktisch im Postfach vergraben, schnitt eine Grimasse. Diese blöde Zicke, immer hat sie etwas zu meckern!

Annika angelte die Post aus ihrem Fach und schloss es geistesabwesend zu, während sie die drei Umschläge fächerte, um einen Blick auf die Absender zu werfen. Ein Brief aus Bonn – wahrscheinlich vom Pädagogischen Austauschdienst, bei dem sie sich im November um eine Stelle als Fremdsprachenassistentin in London beworben hatte –, einer von ihrer Schwester, eine Postkarte von Katja, die bereits in Australien weilte, obgleich die Semesterferien streng genommen erst in der nächsten Woche anfangen, und ... – ihr Herz machte einen Sprung – ein Brief mit englischer Marke.

Hastig sah sie auf den Absender, um ganz sicher zu gehen, dann presste sie den Brief kurz und innig an ihre Brust, aus der ihr ein leiser, glücklicher Seufzer entfuhr: Es war tatsächlich ein Brief von Alan!

Sie widerstand der Versuchung, den Umschlag gleich hier im Flur aufzureißen und stürmte stattdessen zu ihrem Zimmer im zweiten Stock hinauf, wobei sie die Zwischentür geräuschvoll hinter sich zufallen ließ.

»Tschuldigung, Frau von Stein, war keine Absicht!«, rief sie nach unten. Ohne eine Antwort abzuwarten, schloss sie die Tür zu ihrem Zimmer auf und warf sich mitsamt der Post auf ihr Bett.

Nachdem sie die übrigen Briefe achtlos zur Seite geschoben hatte, riss sie den Umschlag auf, der Alans etwas ungelenke und dadurch kaum lesbare Handschrift trug. Annika nahm eine niedliche Karte mit heraus, auf deren Vorderseite ein Igel einen alten Besen küsste.

To Someone Special stand in pinkfarbener Schreibschrift darunter. *An jemand Besonderes*. Eine Valentinskarte, natürlich. Wie hatte sie das vergessen können.

Liebste Annika, ich weiß, du hast lange auf einen Brief von mir warten müssen, und es tut mir aufrichtig leid, wenn ich dir deswegen Kummer bereitet habe ...

Kummer! Ach, was machte es denn schon, tage-, ja wochenlang auf seinen Brief gewartet zu haben, jetzt, wo sie ihn endlich in Händen hielt? Da war all ihr Kummer auf einen Schlag vergessen.

Ich war in den letzten Wochen sehr beschäftigt, die neue Saison beginnt am 1. März, und von da an stehe ich bis zum Sommer beinahe jedes Wochenende und auch einige Wochentage auf der Bühne. Ich spiele Marius, wie findest du das? Es ist meine erste große Rolle im Palace, und ich freue mich darauf, die Herausforderung anzunehmen. Es wird sich außerdem gut in meinem Lebenslauf machen, falls ich mich vielleicht eines Tages am Broadway bewerben sollte. Das ist natürlich nur ein Traum!

Ein Traum! Das ganze Leben war ein Traum, seit es Alan gab. Annika seufzte und drehte sich zur Seite. Sie schloss die Augen und versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, gemeinsam mit Alan auf der Bühne zu stehen. Wenn er Marius war, dann musste sie natürlich Cosette sein, die Frau, die er verehrte und bewunderte. Und er würde für sie singen –

A heart full of love, a heart full of you ...

Ein Herz voller Liebe, ein Herz voll von dir.

The words are foolish, but they're true.

Die Worte sind töricht, aber wahr.

Cosette, Cosette (Es müsste natürlich Annika heißen, aber das klang nicht so gut und reimte sich außerdem nicht auf *met*.)

Or were we dreaming when we met?

Oder träumten wir, als wir einander trafen?

Nein, sie hatte nicht geträumt. Sie hatte Alan wirklich getroffen, und sie würde ihn schon bald wiedersehen – ach, wenn sie nur wüsste, wann! Und wo. Und wie ...

Schnell nahm Annika den Brief wieder zur Hand, um weiterzulesen.

Wie geht es dir, meine schöne Annika? Wann kommst du nach London? Du kannst gerne bei mir wohnen, ich habe Platz – zur Not werfen wir eben das Sofa hinaus ...

Annika schüttelte grinsend den Kopf. *Das würdest du sofort tun, ohne Zweifel. Und ich wäre dir dann hilflos ausgeliefert – wie praktisch!*

Aber jetzt erzähle ich dir noch etwas Schönes, damit du mir nicht mehr böse bist: Ich komme dich besuchen! Wann führt ihr euer Theaterstück auf? Ich kann es kaum erwarten, dich auf der Bühne zu sehen.

Oh ja, klar, dachte Annika und schnaubte, und ich bekomme dann wahrscheinlich keine zwei zusammenhängenden Sätze heraus, wenn du im Publikum sitzt.

Schreibe mir schnell, oder rufe mich an (ich bin selten zu Hause, aber vielleicht sprichst du auch auf meinen Anrufbeantworter, und dann rufe ich dich zurück. Oder gibt es eine Zeit, in der man in eurem christlichen Studentenwohnheim nicht mehr anrufen darf?).

Viele 1000 Küsse und Umarmungen – Dein Alan

Dein Alan! Ein schriller, fast quietschender, und sehr, sehr langer Seufzer entfuhr Annika, bevor sie sich überglücklich, den Brief an ihre Brust gepresst, auf ihrem Bett zusammenrollte. Alan wollte kommen! Das war einfach unglaublich, viel zu schön, um wahr zu sein. Konnte es denn wahr sein?

Konnte es sein, dass einer ihrer sehnlichsten Träume gerade dabei war, in Erfüllung zu gehen?



»Eva! Eva, wo steckst du denn schon wieder? Die Kartoffellieferung ist da, du musst gleich mit dem Schälen anfangen, sonst haben wir nicht genug auf Vorrat, wenn in einer Stunde die ersten Gäste kommen – und heute steht Labskaus auf der Mittagskarte. Komm endlich, beeil dich, bevor Vater wach wird und dich vermisst!«

Mit einem schweren Seufzer ließ Eva den Bleistift fallen und warf noch einen letzten Blick auf ihre angefangene Zeichnung von der alten Dorfkirche, bevor sie ihren Stuhl zurückschob und »Ich komme! Bin gleich unten!« hinunterrief.

Dann stellte sie sich vor den Spiegel, band das dicke, lange, dunkelbraune Haar zu einem festen Knoten zusammen – Mutter hasste es, wenn ihr auch nur eine einzige lose Strähne ins Gesicht hing, wenn sie in der Küche arbeitete – und stopfte das verwaschene hellblaue T-Shirt in die Jeans.

Heute steht Labskaus auf der Mittagskarte. Na, super. Das bedeutete pfundweise Kartoffeln schälen, schneiden, kochen und stampfen, bis ihr die Arme wehtaten. Und dann noch all die anderen Arbeiten, die in der Küche des kleinen, elterlichen Restaurants auf sie warteten – nie hörte die Liste auf, nie war Mutter zufrieden mit ihr, und nie gab es ein freundliches Wort. Jedenfalls fast nie. Nur manchmal, wenn Eva spätabends den Kopf ins Büro steckte, um Gute Nacht zu sagen, nahm Irene Martin ihre Tochter in die Arme, drückte sie kurz an sich und flüsterte: »Du bist ein tapferes Mädchen, Eva. Ich weiß, dass es schwer für dich ist, aber weißt du ... so ist nun mal das Leben. Ohne dich könnten wir den Laden hier dichtmachen, das weißt du doch, oder? Besonders jetzt, wo die Konkurrenz hier im Dorf aufgetaucht ist ... Da müssen wir schon alle zusammenhalten. Es kommen bessere Zeiten – hab nur Geduld mit deinem alten Vater, Eva. Hab Geduld.«

Geduld. Ja, Geduld musste man haben, wenn man in so einem kleinen, heruntergekommenen Wirtshaus an der Nordseeküste lebte und von morgens bis abends auf den Beinen war, weil der Vater sich gerade »nicht fühlte«. Jens-Uwe Martin war mit seinen dreiundfünfzig Jahren nicht alt, er war auch nicht wirklich krank, er trank nur zu viel und hatte aufgrund dieser »kleinen Schwäche«, wie seine Frau es immer beschönigend nannte, längst den Überblick über den Restaurantbetrieb verloren.

Das »Kleine Wirtshaus am Deich« war ein über hundert Jahre altes, reetgedecktes, hellrotes Backsteinhaus und würde, wenn man das Dach erneuerte und endlich Geld für neue Fenster hätte, eigentlich sehr hübsch aussehen, aber ihr Vater hatte noch nie besonderen Wert auf diese »Äußerlichkeiten« gelegt, wie er es nannte. Die Leute bekämen bei ihm ein anständiges Essen und ein kühles Helles und würden dann ohnehin wieder ihrer Wege ziehen. Es gäbe ja hier sonst nichts weiter, sagte er – was bis vor Kurzem auch gestimmt hatte. Im letzten Herbst allerdings hatte ein neues Hotel am Ort eröffnet, ein Wellnesshotel, das keine Wünsche offen ließ.

Natürlich auch mit einem Restaurant – einem sehr guten sogar. Und genau das bereitete dem kleinen Familienbetrieb echte Probleme.

Die nicht gelöst werden, wenn man sie in Alkohol ertränkt, dachte Eva bitter, während sie die knarrende, alte Holztreppe hinuntereilte.

»Meine Güte, wo ist denn nur das Mädchen ... – na, endlich! Komm, mach schnell, ab in die Küche mit dir. Dass du dich immer so davonschleichen musst! Du weißt doch, dass es deinem Vater heute nicht gut geht, da musst du eben ein bisschen mehr mit anpacken. Und außerdem hattest du gestern den ganzen Abend frei!«

Irene Martin stand in der Tür, die das Restaurant vom Privatbereich trennte, und hatte beide Arme in die Hüften gestemmt, ein schmutziges Geschirrtuch in der Hand. Sie war einmal eine sehr hübsche Frau gewesen, mit langen, dichten, schwarzen Locken und glänzenden braunen Augen. Jetzt, mit Ende vierzig, sah sie nach den langen Jahren harter Arbeit und wegen des Kammers mit ihrem Mann älter aus als sie eigentlich war. Sie hatte etliche Kilo zugenommen, ihr Haar war ergraut, und ihre Augen hatten fast allen Glanz verloren. Ihr Gesicht war gerötet, und sie sah immer müde aus. So müde.

Mein Gott, gibt es denn keine Gerechtigkeit auf der Welt, dachte Eva, als sie ihre Mutter so sah. Warum mussten sie sich so abschuften, Mutter und sie – für was? Für ihren Vater, der sowieso alles versoff? Für das Haus, das zu einem Großteil der Bank gehörte und das sie niemals erben würde, selbst wenn sie es wollte? Und sie wollte es nicht, ganz bestimmt nicht!



»Tatütata, tatütata ... Platz da, jetzt kommt die Feuerwehr, da hinten brennt's ... oh, krieg ich auch einen?«

Der sechsjährige Daniel schob sein Playmobil-Einsatzfahrzeug um die Ecke und hielt kurz inne, um seine anderthalb Jahre jüngere Schwester Marie vorbeizulassen, die einen knallorangefarbenen Plastikteller, bis an den Rand gefüllt mit Butterkeksen, vor sich her trug. »Nee, du, die sind alle für Lena und mich, hat Mama gesagt. Wir machen nämlich einen Kaffeeklatsch! Du kannst dir selbst welche holen.«

»Hat Mama die Kekse etwa abgezählt?«, maulte Daniel, doch da war Marie bereits in ihrem Zimmer verschwunden.

Mädchen! Brummelnd schob Daniel sein Auto weiter in Richtung Wohnzimmer, aber irgendwie war ihm die rechte Lust am Spiel plötzlich vergangen.

Glücklicherweise drehte sich gerade in diesem Moment der Schlüssel in der Haustür, und Markus kam herein, den Arm voller Einkaufstüten. Er war Krankengymnast von Beruf und hatte sich vor Kurzem selbstständig gemacht, zusammen mit einem anderen jungen Kollegen. Mama war die Schwester von Markus, eine von dreien, und dann gab es noch einen Onkel, von dem aber nie jemand sprach. Daniel hatte ihn auch noch nie gesehen – vielleicht war er schon gestorben, so wie Uroma Kruse letztes Jahr. Die war aber auch schon uralte gewesen, mindestens achtzig. Und so alt konnte ein Onkel doch unmöglich sein.

»Hey, kleiner Mann, wo brennt's denn? Kann man die Küche noch betreten oder ist da schon alles voller Rauch?«

Daniel kam in die Küche, das Feuerwehrfahrzeug im Arm, und stellte sich neben seinem Onkel an den Tisch, um in die Taschen zu spähen. Vielleicht war ja etwas Süßes dabei ...?

»Hast du was vom Bäcker mitgebracht?«

In der Frage des Jungen lag eine solche Sehnsucht, dass Markus beinahe lachen musste, aber er verkniff es sich. Sechsjährige Jungen hatten es nicht gern, ausgelacht zu werden. Daniel jedenfalls war da sehr empfindlich. Er war stolz darauf, der Älteste zu sein – noch dazu der einzige Junge, denn außer Marie hatte er noch eine Schwester, die allerdings erst ein Jahr alt war und folglich noch nicht richtig zählte – und konnte es kaum erwarten, im Sommer zur Schule zu kommen.

Christina und Jürgen wohnten mit ihren drei Kindern im Westflügel des weitläufigen Anwesens am Ortsrand von Hattstedt, ihre Eltern mit dem Großvater im Mittelteil, wo auch Markus noch sein Zimmer hatte. Im Ostflügel war das private Seniorenwohnheim untergebracht, das Annemarie und Hans-Werner Feuerbach betrieben, seit sie das Haus von den Großeltern übernommen hatten. Fast immer hatten hier mehrere Generationen zusammen unter einem Dach gelebt – Langeweile gab es auf Gut Immensee nicht.